

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 51 (2013)  
  
**Artikel:** Ökononemesis und der masslose Wert der Literatur : zu Figuren des Ökonomischen in Carsten Hauchs Slottet ved Rhinen (1845)  
**Autor:** Brandenburg, Florian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858184>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ökononemesis und der maßlose Wert der Literatur. Zu Figuren des Ökonomischen in Carsten Hauchs *Slottet ved Rhinen* (1845)

FLORIAN BRANDENBURG (BERLIN)

*Durch das Schätzen erst giebt es Werth:  
und ohne Schätzen wäre die Nuss des Daseins hohl.*

Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra

Zwei dichotome und zugleich komplementäre Tendenzen scheinen das westliche ökonomische Denken maßgeblich geprägt zu haben: die tiefe Sehnsucht nach einem absoluten und intrinsischen Wert der Dinge und die damit einhergehende omni-präsente Skepsis gegenüber einer auf Konvention beruhenden Repräsentation von Wert, die Vertrauen in den festgelegten und vereinbarten Wert voraussetzt und auf diese Weise bereits der Spekulation und dem Verdacht des Betruges die Tür öffnet.

Beide Tendenzen zeigen sich beispielsweise nicht nur im Bereich der Werttheorie, in dem lange die Position einer Arbeitswert- gegenüber einer Nutzentheorie bevorzugt wurde,<sup>1</sup> sondern ebenso deutlich im Rahmen metallistischer Konzeptionen von Geld, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus die Geldtheorie dominierten.<sup>2</sup> Im Gegensatz zu nominalistischen Geldtheorien, nach denen der Wert des Geldes rein auf Konvention beruht, versuchen metallistische Theorien den Geldwert durch seinen Materialwert zu bestimmen. Der Wert der Münze entspricht dem Edelmetallwert aus dem sie besteht. Abgesehen davon, dass jene erhoffte Präsenz eines festen Wertes durchaus trügerisch ist, weil u.a. Edelmetallpreise selbst Schwankungen unterliegen und damit letztendlich keine Wertkonstanz sichern können, zeigt sich in der metallistischen Geldtheorie die Sehnsucht nach einer Unmittelbarkeit von Wert.

Durch dieses Beispiel mag deutlich werden, dass die Frage des Wertes geradezu in jene Problematik mündet, die im Anschluss an Martin Heidegger und Jacques Derrida ‚abendländische Metaphysik‘ genannt werden könnte: Denn innerhalb der metallistischen Geldtheorie werden gerade jene zentralen Dichotomien von Inner-

---

<sup>1</sup> Vgl. Nadja Gernalzick: *Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne*. Heidelberg: 2000 (= American studies; 80), S. 29-30.

<sup>2</sup> Vgl. Gernalzick: *Kredit und Kultur*, S. 159; siehe auch die beeindruckende und klassische Studie des Nationalökonomen Joseph A. Schumpeter (1883-1950), auf die Gernalzick sich maßgeblich bezieht: Joseph A. Schumpeter: *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Göttingen: 2009 [Erstausgabe posthum 1954], S. 104.

lichkeit/Äußerlichkeit, Präsenz/Repräsentation und Natürlichkeit/Künstlichkeit unter Bevorzugung des jeweils ersten Terms konzeptionalisiert.<sup>3</sup>

Die Frage nach dem Wert und der angemessenen Wertbemessung übersteigt folglich per se den wirtschaftstheoretischen Rahmen. Einige aktuellere Arbeiten haben darum einerseits auf Nahverhältnisse, Analogien und Parallelentwicklungen zwischen Wirtschaftstheorie und poststrukturalistischer *Theoriebildung* hingewiesen,<sup>4</sup> und andererseits auf die Konzeptionalisierung wirtschaftstheoretischer Vorstellungen und die Verwendung ökonomischer Metaphern in der Literatur fokussiert.<sup>5</sup>

Der Wert dieser Arbeiten kann nicht abgestritten werden. Jedoch scheinen die Ambivalenzen jener abendländischen Metaphysik nicht ausreichend in den Blick geraten zu sein. War die Sehnsucht nach einem intrinsischen und möglichst absoluten Wert nicht begleitet von einem tiefen Unbehagen an jeglicher Form von Wertbildung? War der Glaube an den Wert nicht selbst schon infiziert von einem abgründigen Zweifel an seiner Beständigkeit? War Wert wirklich stets von Unwert bzw. Nicht-Wert zu unterscheiden?

Anhand der Lektüre eines Textes des dänischen Schriftstellers Carsten Hauch (1790–1872) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts werde ich zeigen, wie die Frage nach wahrem und scheinhaftem Wert der Dinge auf der einen Seite auf Grundlage erzählter wirtschaftlicher Ereignisse und individueller finanzieller Handlungen der Figuren verhandelt wird; dabei bedient sich der Text der wirtschaftsgeschichtlich traditionell wirkmächtigen Unterscheidung zwischen Ökonomik und Chrematistik. Während in dieser Beziehung zwischen wahrem und falschem Wert unterschieden werden kann, konzeptionalisiert der Text auf einer anderen Ebene auf den ersten Blick punktuell erscheinende ökonomische Metaphern, um über Bildung und Bemessung von Wert im literarischen Feld zu reflektieren. In diesem Kontext scheint die Frage nach dem intrinsischen absoluten Wert sich anders darzustellen.

## 1. Carsten Hauchs *Slottet ved Rhinen* (1845)

Carsten Hauch zählt zu denjenigen dänischen Autoren des 19. Jahrhunderts, zu denen umfassende Studien bisher weiterhin ausstehen.<sup>6</sup> Dieses Forschungsdesiderat

<sup>3</sup> Siehe hierzu insbes. Derridas Auseinandersetzung mit grundlegenden Prinzipien und Konzepten eines weit gefassten Begriffes von Ökonomie in Jacques Derrida: *Falschgeld. Zeitgeben I*. München: 1993.

<sup>4</sup> Hier insbesondere: Gernalzick: *Kredit und Kultur*.

<sup>5</sup> Beispielhaft sei hier auf folgenden Sammelband verwiesen: Nicole Bracker und Stefan Herbrechter (Hg.): *Metaphors of Economy*. Amsterdam: 2005 (= Critical Studies; 25).

<sup>6</sup> Abgesehen von den wenigen biographischen und literaturgeschichtlichen Darstellungen sei an dieser Stelle insbesondere hingewiesen auf Poul Houe: „Steamy Dreams – Or Merely Dreams of Steam? Carsten Hauch’s America in His Novel ‚Robert Foulten‘ (1852)“. In: *American Studies in Scandinavia* 36 (2004), S. 78–89; Alvild Dvergdsdal: „Pleiaderne ved Midnat“ av Carsten Hauch. Om å gjøre et rom ubegripeligt“. In: *Årsberetning. Institut for Nordisk Sprog og Litteratur, Aarhus Universitet* 1992 (1993), S. 27–35. Über Hauchs Roman

betrifft auch Hauchs groß angelegten zweibändigen Roman *Slottet ved Rhinen* von 1845.<sup>7</sup> Obwohl der Roman bei Veröffentlichung den Status eines Skandalons zugesprochen bekam,<sup>8</sup> wird er selbst in literaturgeschichtlichen Darstellungen selten und dann meist nur beiläufig erwähnt.<sup>9</sup> Jørgen Breitensteins Zeitschriftenartikel *Carsten Hauchs romaner* von 1969,<sup>10</sup> in dem er nach analogen Konstruktionsmustern in den Romanen Hauchs wie nach literarischen Vorbildern fragt, stellt bis heute den einzigen Forschungsansatz dar, der in geringem Maß auch *Slottet ved Rhinen* in die Betrachtung einbezieht. Auffällig ist vor allem Breitensteins negative Einschätzung des Romans, die explizit – ohne Nennung von Quellen – an vorgängige pejorative Urteile anschließen will: „*Slottet ved Rhinen* (1845) er undertiden blevet betraget som Hauchs dårligste roman.“<sup>11</sup> Weiter die gängige Einschätzung zusammenfassend führt Breitenstein aus: „Man har indvendt imod den, at personerne mangler liv og kun er talerør for bestemte livsopfattelser. I virkeligheden ligger bogens egentlige svaghed dog næppe her.“<sup>12</sup>

Breitenstein betrachtet *Slottet ved Rhinen* in der Nachfolge Frederik J. Billeskovs als philosophischen Roman,<sup>13</sup> in dessen Zentrum zwei Frauen, jeweils zwei gegensätzliche Weltauffassungen verkörpernd, um die Liebe und geistige Gefolgschaft eines jungen Mannes kämpfen – was zum tragischen Ende beider Frauen führen wird: Die naturverbundene, tiefgründige Franziska v. Waldstädten<sup>14</sup> steht dabei im Widerstreit mit Emilie Prechtel, der Anhängerin eines vulgärhegelianischen Standpunktes. Letzterer gelingt es durch subtile Intrigen, einen tiefen Bruch in das Liebesglück zwischen Franziska und dem jungen Mann namens Arthur Helmuth zu

---

*Guldmageren* (1836, zweite veränderte Auflage von 1851) vgl. Stefanie von Schnurbein: „Darstellung von Juden in der dänischen Erzählliteratur des poetischen Realismus“. In: *Nordisk Judaistik. Scandinavian Jewish Studies* 25 (2004), S. 58-78.

<sup>7</sup> Carsten Hauch: *Slottet ved Rhinen eller De forskiellige Standpunkter*. Kopenhagen: 1845. Im vorliegenden Artikel zukünftig aufgeführt mit der Sigle SvR einschließlich Nennung von Band- und Seitenzahl.

<sup>8</sup> Siehe unten im vorliegenden Artikel.

<sup>9</sup> Vgl. bspw. Frederik Winkel Horn: *Den danske Litteraturs Historie. Fra dens Begyndelse til vore Dage. En Haandbog*. Bd. 2. Kopenhagen: 1881, S. 263; Peter Hansen: *Illustreret dansk Litteraturhistorie*. Bd. 2. Kopenhagen: 1886, S. 552; Hans Brix: *Danmarks Digtere. Fyrretyve Kapitler af dansk Digtekunsts Historie med Billeder*. Kopenhagen: 1925, S. 207; Kai Flor: *Dansk Litteratur fra Ludvig Holberg til Kaj Munk*. Kopenhagen: 1942, S. 208-209; Gustav Albeck, Oluf Friis und Peter P. Rohde: *Dansk litteraturhistorie*. Bd. 2. Kopenhagen: 1967, S. 238-239. – Sowie neueren Datums: Sven H. Rossel: *A History of Danish Literature*. London, Lincoln: 1992 (= *A History of Scandinavian Literatures*; 1), S. 184. Ebenso: Søren Baggesen: „Carsten Hauch. Forfatterportræt“. Auf: [www.adl.dk](http://www.adl.dk) (23.04.2011).

<sup>10</sup> Jørgen Breitenstein: „Carsten Hauchs romaner“. In: *Danske studier* 64 (1969), S. 20-47.

<sup>11</sup> „*Slottet ved Rhinen* (1845) ist mitunter als Hauchs schlechtester Roman betrachtet worden.“ Breitenstein: *Carsten Hauchs romaner*, S. 35.

<sup>12</sup> Breitenstein: *Carsten Hauchs romaner*, S. 35. „Man hat gegen ihn eingewandt, dass den Personen Lebendigkeit fehlt und sie lediglich Sprachrohr für bestimmte Lebensauffassungen sind. In Wirklichkeit liegt die eigentliche Schwäche des Buches doch kaum hier.“

<sup>13</sup> Vgl. Breitenstein: *Carsten Hauchs romaner*, S. 20.

<sup>14</sup> Man beachte vor allem die Namenswahl: der für sich selbst sprechende Nachname sowie der Vorname, der auf die Hagiographie über den Hl. Franziskus verweist.



reißen und selbst eine Beziehung mit diesem einzugehen. Entsetzt vom charakterlichen und philosophischen Wandel ihres ehemaligen Geliebten verstirbt Franziska v. Waldstädten kurz vor dessen Hochzeit mit Emilie Prechtel. Aber noch bevor die Trauung vollzogen werden kann, erlebt Arthur Helmuth eine Geistererscheinung, besinnt sich auf mysteriöse Weise und löst vor dem unmittelbaren Eingehen der Ehe jegliche Verbindung zu Emilie Prechtel, die schließlich ihren philosophischen Lehrmeister heiratet und nach dessen Selbsttötung alsbald verarmt.

Nach Jørgen Breitenstein, der in seinem Versuch einer Interpretation, auf jene drei Figuren fokussiert, deren geschilderte Entwicklung tatsächlich den größten Raum des Erzählens einnimmt, liegt die maßgebliche Schwäche des Romans zum einen in der inkonsequenten und uneindeutigen Handhabung des philosophischen Themas,<sup>15</sup> sowie insbesondere in der mangelnden narrativen Ökonomie des Romans, die zu erzählerischen und künstlerischen Schwächen führe. So erfülle vor allem die Figur des Dichters Eginhard S. innerhalb des Romans keine Funktion; sie sei nur unzureichend mit der Haupthandlung verknüpft und schwäche die Ökonomie des Textes.<sup>16</sup> Gleiches gelte für die Binnenerzählung über das tragische Leben der Clara v. Mandesloh,<sup>17</sup> der verstorbenen Tante Franziska v. Waldstädten, deren geheimnisvolles Ableben sich im Verlauf des Romans allmählich enthüllt – und zwar, was Breitenstein übersieht, initiiert durch den Dichter Eginhard.

Jene narrativen Komplexe, die in Breitensteins Interpretationsansatz der Kritik unterliegen und aus der Betrachtung als funktionslos ausgeschlossen werden, können jedoch Grundlage einer erneuten Lektüre werden. Meine These ist, dass der Roman auf zwei verschiedenen Ebenen die Frage nach der Bemessung von Wert verhandelt: Ich werde zunächst aufzeigen, dass Hauchs Text nicht nur als philosophischer Roman im Sinne Breitensteins aufgefasst werden kann, sondern sich ebenso als Geschichte eines Adelshauses, seines Besitzes und Vermögens über drei Generationen hinweg lesen lässt. Es wird herausgearbeitet werden können, dass der Text in seiner Schilderung der Geschichte jenes Adelshauses auf eine traditionelle dichotome Konzeption ökonomischen Denkens zurückgreift, die innerhalb des Romans eine Unterscheidung von wahren und falschem Wert erlaubt.

Anschließend werde ich anhand der Figur des Dichters Eginhard S. und der Erzählersituation darlegen, inwiefern der Text in Bezug auf die Bemessung literarischen Wertes nicht jener traditionellen Konzeption folgt, sondern darauf verzichtet, Wert von Unwert zu unterscheiden.

<sup>15</sup> Siehe dazu unten im vorliegenden Artikel; vgl. auch Breitenstein: *Carsten Hauchs romaner*, S. 38.

<sup>16</sup> S. Breitenstein: *Carsten Hauchs romaner*, S. 38.

<sup>17</sup> S. Breitenstein: *Carsten Hauchs romaner*, S. 38-39.

## 2. Ökononemesis: Erbe und Besitz im Zeichen von Ökonomik und Chrematistik

Der Roman erzählt die Geschichte des Adelshauses v. Mandesloh mit seinen beiden untergeordneten Familienzweigen v. Mandesloh und v. Waldstädten (vgl. Abb. 1). Die sich im Roman entfaltende Geschichte wird über Vererbung von Besitz und Finanzvermögen sowie – wie sich zeigen wird – über die Frage des (rechtmäßigen) Erbes entlang der Erblinie strukturiert. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Lebensgeschichte der Clara v. Mandesloh, die sich – erzählt mit Stilmitteln der *gothic novel* und der Kriminalgeschichte – dem Leser erst allmählich enthüllt.

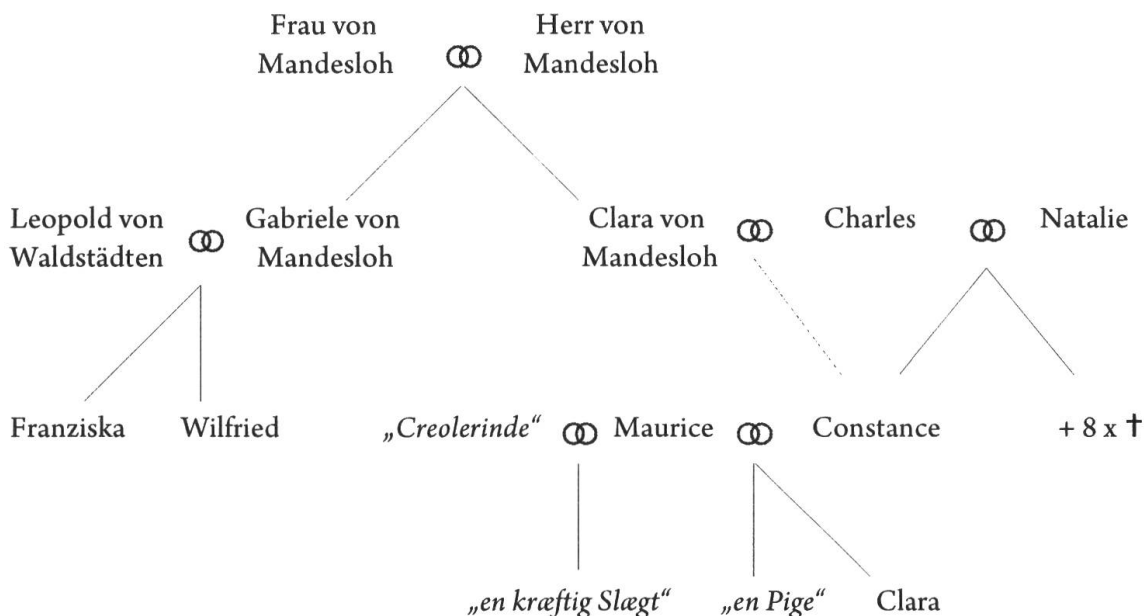


Abb. 1 Figurenkonstellation in Carsten Hauchs *Slottet ved Rhinen* (Diagramm von FB).

In einer unglücklichen, aus dynastischen Gründen geschlossenen Ehe gefangen, verbleibt die naturverbundene und die kulturellen Lebensformen des Adels ablehnende Clara v. Mandesloh kinderlos. Ihr Ehemann Charles möchte sie deshalb überreden ein Kind zu adoptieren. Nur aufgrund von Druck und dem Wunsch, ihrer Schwester eine Liebeshe zu ermöglichen, die der Zustimmung von Charles als Vormund und Familienoberhaupt bedarf, willigt sie ein. Allmählich wird jedoch deutlich, dass es sich bei dem adoptierten Kind namens Constance nicht um einen Waisen handelt, sondern um das leibliche Kind von Charles und seiner Geliebten Natalie, die sich auf perfide und subtile Weise die Freundschaft Claras erschlichen hat. Weder Charles noch Natalie wollen Claras Forderung einer Scheidung akzeptieren: Charles sieht sich aufgrund seines katholischen Glaubens der Möglichkeit beraubt, erneut heiraten zu können und kann eine Scheidung nicht mit seinem Verständnis des Adels vereinen; der geldgierigen und verschwenderisch lebenden Natalie ist eine Scheidung schlichtweg zu teuer. Weil beide aber vor einem Mord zurückschrecken, entschließen sie sich, Clara v. Mandesloh heimlich im Turm des

Schlosses einzusperren und ihren Tod vorzutäuschen. Aufgrund der Verstrickung mehrerer Zufälle stirbt Clara Jahre später im Turm den qualvollen Hungertod.

Der Betrug und das Verbrechen stellen ein zentrales Ereignis auf der Ebene der *Histoire des Textes* (im Sinne Gérard Genettes)<sup>18</sup> dar, denn mit diesen wird eine illegitime und weder von Clara noch von der Erzählinstanz gewünschte Erbfolge eingeleitet. Schließlich ist Constance nur aufgrund der betrügerischen Adoption innerhalb der Adelsfamilie erbberechtigt.

So war es auch Clara v. Mandelohs eigentlicher Herzenswunsch, dass aufgrund ihrer ungewollten (und in diesem Verständnis von der Erzählinstanz als natürlich markierten bzw. zumindest vorgesehenen) Kinderlosigkeit ihre jüngere Schwester Gabriele den Besitz der Familie erben sollte.

Entscheidend für den weiteren Verlauf der Familiengeschichte ist dementsprechend auch nicht die Aufklärung des Verbrechens an Clara v. Mandesloh, sondern der weitere Gang des Erbes durch die Generationen. Überblicksartig und vereinfacht lässt sich der Weg des Erbes in der Familie folgendermaßen skizzieren:

1. Herr v. Mandesloh verheiratet seine Tochter Clara mit deren Cousin Charles, der nach seinem Ableben neues Familienoberhaupt wird (vgl. insbes. SvR II, 155-174). Beide bleiben kinderlos.
2. Durch den Betrug von Charles und Natalie wird nicht, wie von Clara ursprünglich vorgesehen, ihre Schwester Gabriele Erbin des Hauses (SvR II, 175, 181-205), sondern Constance nimmt durch Adoption deren Platz ein.
3. Aus der illegitimen und eigentlich ungültigen Ehe zwischen Natalie und Charles (denn Clara lebt noch bei Eheschließung) gehen acht Kinder hervor, die jedoch alle das dritte Lebensjahr nicht erreichen. Natalie verstirbt bei der Totgeburt ihres letzten Sohnes (SvR II, 208, 229, 232). Damit bleibt die gesundheitlich schwach konstituierte Constance die einzige Nachfahrin des Familienzweiges.
4. Constance geht mit Maurice eine von Natalie arrangierte Ehe ein. Er nimmt dabei den Namen der Familie v. Mandesloh an. Constance bekommt zwei (kränkliche) Kinder, die den Familienzweig fortführen sollen; Constance verstirbt (u.a. SvR I, 100-101, 120, SvR II, 229-230).
5. Maurice erfährt von dem Betrug und dem Verbrechen an Clara v. Mandesloh. Um die Ehre der Familie zu wahren, verschweigt er jedoch die Geschehnisse. Er sieht aber ein, dass eigentlich Gabriele bzw. deren Nachfahren die rechtmäßigen Erben hätten sein müssen. Um eine geringe Entschädigung zu leisten, überträgt er den Geschwistern Franziska und Wilfried v. Waldstädten, Gabrieles Kindern, eine größere Geldsumme, wobei er seine Identität als Geldgeber zu verheimlichen weiß (SvR II, 249-250).
6. Wirtschaftlich durch Spekulation nahe am Ruin und als Revolutionär bezichtigt, wandert Maurice mit seinen Töchtern nach Südamerika aus. Zuvor berichtet er dem preußischen König schriftlich von allen Geschehnissen

<sup>18</sup> Vgl. u.a. Gérard Genette: *Die Erzählung*. München: 1994.

Clara v. Mandesloh betreffend und bittet darum, Franziska und Wilfried als Besitzer des Schlosses samt zugehöriger Ländereien zu bestimmen, um damit die rechtmäßige Erblinie wiedereinzusetzen. Nach Franziskas Tod bleibt Wilfried (vorerst) letzter Erbe des Hauses v. Mandesloh/ v. Waldstädten (vgl. SvR II, 289-293, 324).

7. Eine Tochter von Maurice verstirbt auf der Reise (SvR II, 290); der baldige Tod der anderen Tochter wird angedeutet (SvR II, 323-324). Damit ist diese Linie der Familie v. Mandesloh ausgestorben; es verbleibt nur die Familie v. Waldstädten. Maurice erwirbt in Südamerika günstig Land, heiratet erneut und begründet ein neues Geschlecht, dessen glückliches Geschick der Erzähler hervorhebt (SvR II, 323-324).

Verfolgt man die verschiedenen Schritte der Vererbung von Besitz, so wird ersichtlich, dass der Roman nicht nur die allmähliche Aufklärung des Verbrechens an Clara v. Mandesloh erzählt, sondern die Wiederherstellung einer legitimen Erbfolge inszeniert. Dem Betrug durch die erzwungene Adoption wird die sich allmählich vollziehende Rückkehr zu einem als gerecht perspektivierten Zustand entgegengesetzt. Diese Restitution erfolgt aber nicht so sehr auf der Ebene intendierter Figurenhandlung: Zwar versucht Maurice durch seine anonyme Schenkung sowie sein Bittschreiben, das Schloss Mandesloh an Wilfried und Franziska v. Waldstädten zu übertragen, eine Entschädigung zu leisten, gleichzeitig scheint jedoch etwas Schicksalhaftes in der Handlung zugegen zu sein. Dies betrifft u.a. das letztendliche Aussterben des Familienzweiges der v. Mandeslohs. Mit einem vor allem durch Adam Smith (1723-1790) bekannt gewordenen Ausdruck könnte behauptet werden, dass die Leitung einer unsichtbaren Hand das Erbe in der Abfolge der Generationen den rechtmäßigen Personen zuführt, so dass am Schluss jedem der ihm zustehende Teil zukommt.

In dieser Hinsicht ist aber ein weiterer Aspekt von Bedeutung: Jegliches Finanzvermögen scheidet im Laufe dieser Wiederherstellung von Gerechtigkeit aus der Erzählung aus. Wilfried und Franziska erben letztendlich nur das Schloss Mandesloh einschließlich der Ländereien und der zum Haus gehörigen Bediensteten. Der gesamte Kapitalbesitz ist innerhalb des Restitutionsprozesses verlorengegangen: Charles und Natalie lebten verschwenderisch auf ständigen Luxus und Vergnügen bedacht (vgl. u.a. SvR II, 170, 173, 209, 230); Maurice, weitaus geringer der Verschwendung zugetan als seine Schwiegermutter, tätigte riskante und unglückliche Finanzgeschäfte, die nicht nur sein eigenes, sondern auch große Teile des Vermögens von Wilfried und Franziska verzehrten (vgl. SvR II, 252-253, 266). Diese Trennung von eigentlichem Besitz und Finanzvermögen, hinter der eine Skepsis gegenüber Geld und Geldgeschäften zu Tage tritt, ist entscheidend. Es verwundert daher nicht, dass Geld in der Schilderung der Geschichte des Familienzweiges der v. Mandeslohs immer wieder in Form von Erpressung, Verschwendung, Finanzgeschäften und Spekulationen von Bedeutung ist, während in der Darstellung der v.

Waldstädtens Finanzvermögen höchstens in Form drohender Armut oder als Mittel zur Rettung von Freunden der Familie eine Rolle spielt (vgl. SvR II, 265-266).

Dies geht einher mit der kontrastierenden Gegenüberstellung beider Familien(zweige). Die Sympathienlenkung der Erzählinstanz fokussiert durchgehend auf die positiven Eigenschaften der Angehörigen des Hauses v. Waldstädten, während der Familienzweig v. Mandesloh der negativen Kontrastierung dient.

Dies gilt vor allem für die Schilderung von Charles und Natalie. Charles wird dargestellt als Angehöriger eines alten dynastischen Adelsgeschlechtes, dem an seiner als traditionell markierten Lebensweise gelegen ist, die vor allem gesellschaftliche Verpflichtungen in Form von Festen und Empfängen beinhaltet. Während Clara v. Mandesloh die Konventionen und Verpflichtungen dieses Adels als ermatend und naturfern ablehnt, ist gerade Natalie eine Begeisterte Befürworterin derselben. Bei ihr gesellen sich jedoch – anders als bei Charles – eine ausgesprochene Geldgier und ein umfassendes Luxusbedürfnis hinzu (SvR II, 170, 173, 175, 182, 209). Um beides zu befriedigen schreckt sie selbst vor Erpressung nicht zurück (SvR II, 209). Gesellschaftliche Festivitäten und die Gier nach Luxus und Geld werden bei Natalie als unbegrenzt und maßlos dargestellt; ihr Leben gilt – aus der Perspektive des Erzählers – als ständiges Überschreiten des rechten Maßes, als Exzess. Der Erzähler verweist deutlich darauf, dass Natalie im Kontext jener gesellschaftlichen feierlichen Anlässe Mittel zur Verhinderung und zum Abbruch von Schwangerschaften einnahm, die u.a. in Form von Spätfolgen auch für den frühen Tod ihrer späteren acht Kinder mit Charles verantwortlich seien (SvR II, 208). Hier verweist der Erzähler folglich nicht nur auf die Lebensfeindlichkeit dargestellter adeliger Lebensweise, sondern diese wird konkret an unsittlich bewertetes (Sexual-)Verhalten gebunden. Folge ihres unsittlichen Lebenswandels scheint auch das unglückliche Leben von Natalies Nachfahren zu sein. Die Schilderungen von Constance wie auch die Ausführungen zu ihren beiden Töchtern beschränken sich ausschließlich auf deren schwachen gesundheitlichen Zustand und auf den frühen Tod (SvR I, 101, 120; SvR II, 229, 290, 324). Der lebensfeindliche und unnatürliche Lebenswandel von Natalie scheint sich auf diese Weise im Geschlecht zu rächen. Dass dieses gesundheitliche Erbe von der Mutter bzw. Großmutter herstammt, wird verdeutlicht, indem der Erzähler ausdrücklich auf Maurices glückliches Schicksal in Südamerika verweist, wo jener eine „deilig Creolerinde“ (SvR II, 323; „hübsche Kreolin“) heiratet und so die Grundlage eines neuen Familiengeschlechtes legt. So bemerkt der Erzähler: „Af dette Ægteskab synes en kraftig Slægt at ville fremgaae [...]“ (SvR II, 323).<sup>19</sup> Mit der Gründung dieses neuen Familiengeschlechtes geht auch eine Maskulinisierung einher; man bedenke, dass Maurice den Namen v. Mandesloh erst durch Heirat annahm, jene neue Familie hingegen durch die Erzählinstanz patrilinear begründet wird.

Der Familienzweig der v. Waldstädten hingegen gerät in der Darstellung zur Essenz einer bürgerlichen Familienidylle: Franziska und Wilfried wachsen aufgrund

<sup>19</sup> „Aus dieser Ehe scheint ein kräftiges Geschlecht hervorgehen zu wollen.“



des Todes ihrer Eltern bei ihrem Onkel in einem naturnahen und größten Teils lebensfroh geschilderten Umfeld auf, das nicht nur von bürgerlicher Geselligkeit und entsprechenden Bildungsidealen geprägt ist, sondern ebenso von einer bürgerlichen Bescheidenheit, die auf ein maßvolles Miteinander des gesamten Haushaltes, Familie wie Bedienstete einschließend, abzielt. Jedem im Haus der Familie soll der angemessene Teil zukommen, was eine Unterscheidung zwischen Kernfamilie und Personal nicht aufhebt. Ebenso ist die Darstellung des Familienlebens bemüht, die sittliche Lebensweise und die gegenseitige verantwortungsvolle Fürsorge der Familienmitglieder zu betonen, die auch dem bediensteten Personal gegenüber gewährt wird.<sup>20</sup>

Während im Familienzweig der v. Mandeslohs insbesondere der (vermeintliche und flüchtig dargestellte) Wert des Geldes geschätzt wird, besteht der wahre Wert auf Seiten der Familie v. Waldstädten in der Fürsorge um das ‚Haus‘, was die Sorge um die Familie, die Angehörigen des Hauses und die Pflege der Ländereien einschließt. Die Sympathienlenkung der Erzählinstanz fällt eindeutig zu Gunsten der letzteren Wertbemessung aus. Auch in dieser Hinsicht verdeutlicht die geläuterte Figur des Maurice die in der Konstruktion des Textes bevorzugte Form von Besitz und Weise des Wirtschaftens: Der in Europa verarmte Maurice verdankt seinen Wiederaufstieg – neben einer erneuten Hochzeit – dem Erwerb günstiger Ländereien und dem Bewirtschaften derselben.

Hauchs Roman *Slottet ved Rhinen* bedient sich bei der kontrastierenden Gegenüberstellung beider Familien einer wirkmächtigen Tradition ökonomischen Denkens, die genau jene angeführten Gegensätze implizit zu konzeptionalisieren versteht.

In der Nachfolge des Aristoteles kann man dieses Gegensatzpaar mit den Begriffen Ökonomik und Chrematistik belegen.<sup>21</sup> Denn bereits Aristoteles unterscheidet in seiner *Nikomachischen Ethik* wie auch in der *Politik*<sup>22</sup> eine befürwortete beschränkte Form des Wirtschaftens und eine entgrenzte Form, die er der Maßlosigkeit bezichtigt.

Sein Entwurf der guten Haushaltsführung, die Ökonomik,<sup>23</sup> beruht auf dem Gedanken einer natürlichen Verteilungsgerechtigkeit. Die Natur und die ihr abgerungenen Produkte stellen laut Aristoteles die Grundlage einer Hausgemeinschaft

<sup>20</sup> Es ist markant, dass diese Fürsorge im Text fest mit der Kategorie Geschlecht verbunden zu sein scheint: Es ist Franziska, die sich wie bereits ihre Tante Clara in besonderem Maße um die Bediensteten kümmert; ebenso auffällig ist, dass beide Figuren durch ihren Tod aus dem Text ausscheiden. Eine weitere Untersuchung müsste unbedingt stärker auf die Kategorie Geschlecht fokussieren.

<sup>21</sup> Im Folgenden beziehe ich mich vor allem auf die Ausführungen von Gernalzick: *Kredit und Kultur*, S. 29-46, S. 144-161, S. 183-184 und S. 236; Schumpeter: *Geschichte*, S. 100-106; beachte auch Derrida: *Falschgeld*, S. 15-17 und S. 202-207.

<sup>22</sup> Vgl. Aristoteles: *Politik*, I, 8-11; sowie Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, V, 5.

<sup>23</sup> Dementsprechend sollte zwischen den Begriffen Ökonomik und Ökonomie unterschieden werden: Während Ökonomik das dichotome Gegenkonzept zur Chrematistik bezeichnet, ist der Begriff der Ökonomie weiter gefasst und kann die Dichotomie umfassen; vgl. auch Gernalzick: *Kredit und Kultur*, S. 149.



dar. ‚Haus‘ bezieht sich in diesem Zusammenhang nicht alleine auf eine familiäre Gemeinschaft, sondern stellt eine komplexe soziale Größe dar, die alle zum Haus zugehörigen Personen samt die von ihnen erwirtschafteten Güter einschließt. Entsprechend der natürlichen Position in der hierarchischen Ordnung dieser Gemeinschaft würde einem Mitglied der seiner Stellung angemessene Anteil zukommen. Wichtig ist folglich, dass sowohl Ordnung als auch Maß der Zuteilung als natürlich angesehen werden. Dies spiegelt sich auch in etymologischen Erörterungen der Begriffe ‚Ökonomie‘/‚Ökonomik‘: οἶκος verweist dabei auf das spezifische Sozialgefüge des Hauses und νόμος auf das Gesetz. Mehrfach wurde jedoch darauf hingewiesen, dass das Verb νέμειν – was übersetzt werden kann mit ‚verteilen‘, ‚zuteilen‘, ‚ordnen‘ oder ‚verwalten‘ – sich in der Bedeutung des Begriffes niedergeschlagen haben kann, so dass eine ‚Ökonomie‘/‚Ökonomik‘ nicht nur als Gesetz des Hauses, sondern auch als Gesetz der Zuteilung begriffen werden kann.<sup>24</sup> Hier zeigt sich, dass moralphilosophische Überlegungen und ökonomische Konzeptionen eng miteinander verbunden sind. Das gute Leben verlangt das natürliche und angemessene Maß.

Der Vorstellung einer natürlichen, maßvollen und gerechten Weise des Wirtschaftens setzt Aristoteles eine unnatürliche, künstliche, entgrenzte und exzessive Form entgegen: die sog. Chrematistik. Während die Ökonomik die Hauswirtschaft bezeichnet, handelt es sich bei der Chrematistik um eine geldwirtschaftliche Kaufmannskunst. Sowohl der Tauschhandel und die Kaufmannskunst seien zwar auf die Erfindung des Geldes, das den wahren Wert der Güter nie angemessen repräsentieren könne, angewiesen, die Ökonomik besitze jedoch eine natürliche Grenze und beachte das natürliche Maß, während die Chrematistik dazu diene, Reichtum in unbegrenztem Maße aus sich selbst heraus (bspw. durch Zinswirtschaft) zu generieren. Während der Ökonomik folglich die Bewertungen natürlich, maßvoll und begrenzt zukommen, wird die Chrematistik als künstlich, unnatürlich, scheinhaft und grenzenlos bestimmt. Damit dient die Ökonomik zur Grundlage eines guten und wahren Lebens; die Chrematistik hingegen, so fasst Gernalzick das moralphilosophische Fazit der Aristotelischen Konzeption, „übersteigt [...] alle Grenzen des guten Lebens, die des Bedürfnisses, des Nützlichen, des Natürlichen, des Vernünftigen, des Kalkulierbaren“, so auch die Grenze zwischen „Bedürfnis und exzessivem Verlangen“.<sup>25</sup>

Für die Geschichte des sog. ‚westlichen‘ ökonomischen Denkens ist die von Aristoteles überlieferte Unterscheidung grundierend. Diese Tradition schlägt sich u.a. in einer merklichen Skepsis gegenüber dem Geld und seiner Wertbildung, einer tiefen Sehnsucht nach einem absoluten und bestenfalls intrinsischen Wert der Dinge und der Hoffnung auf eine beständige, gerechte und natürliche Zuteilung der Güter nieder.

<sup>24</sup> Siehe insbes. Derrida: *Falschgeld*, S. 16; ähnlich: Gernalzick: *Kredit und Kultur*, S. 184.

<sup>25</sup> Gernalzick: *Kredit und Kultur*, S. 152.

In einer Aristotelischen Tradition stehen somit nicht nur seit den Kirchenvätern das Kredit- und Zinsverbot für Christen oder die mittelalterliche Vorstellung des Hauses als komplexe und umfassende soziale Größe; bis ins 20. Jahrhundert hinein ist ein Fortwirken dieser Tradition auf das ökonomische Denken festzustellen.<sup>26</sup> Nadja Gernalzick betont u.a. die Wirkmächtigkeit dieser Tradition im Denken von Hegel und Marx sowie die unlösliche Verbindung von Wirtschaftswissenschaften und Moralphilosophie bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hinein.<sup>27</sup>

Hauchs Text steht in Bezug auf die Darstellung beider Familienzweige in der Tradition dieses Denkens. Die explizit und implizit in dem Gegensatzpaar Ökonomik und Chrematistik konzeptionalisierten Dichotomien lassen sich in den binären Oppositionen, mit denen die v. Waldstädts und die v. Mandeslohs kontrastierend gegenübergestellt werden, wiederfinden: Moral vs. Amoral, Innerlichkeit vs. Äußerlichkeit, Natürlichkeit vs. Künstlichkeit, Maß vs. Entgrenzung bzw. Exzess. Das allgemeine wie aber auch insbesondere das ökonomische Handeln einer Figur kann weitestgehend der Opposition Ökonomik/Chrematistik zugeordnet werden. In seiner impliziten Wertung bleibt der Text der traditionellen Zuschreibung treu und bevorzugt jeweils die Zuordnungen zum Begriff der Ökonomik, während alle Zuschreibungen aus dem Bereich der Chrematistik abgewertet werden. Dies betrifft auch die Aspekte Besitz und Finanzvermögen: Innerhalb des Romans scheint eine eindeutige und konstante Bewertung vorgenommen zu werden, die dem vermeintlichen Wert des Geldes misstrauisch gegenübersteht und die aus ihm erwachsenden Geldgeschäfte als gefährvoll ablehnt. Realem Besitz wird hingegen ein dauerhafter, konstanter und intrinsischer Wert zugesprochen.

Damit vollzieht der Roman die Unterscheidung zwischen Ökonomik und Chrematistik und unterwirft seine eigene Handlung der Bevorzugung des erstgenannten Begriffs: Die sozusagen chrematistisch charakterisierten Figuren des Familienzweigs v. Mandesloh scheiden aus dem Roman ganz ähnlich dem Geldvermögen des Adelshauses aus; am Ende der geschilderten Handlung ist das Konzept der Ökonomik nicht nur das vom Text favorisierte, sondern dieses wird textuell geradezu strukturierend für die Geschichte des Adelshauses: Wenn man Ökonomik im Aristotelischen Sinne als Gesetz der Zuteilung begreift, das einem jeden Angehörigen des Hauses sein von Natur aus gerechtes und zustehendes Maß zukommen lässt, dann wiederfährt genau diese schicksalhafte ‚Ökononemesis‘ dem Adelsgeschlecht, die mit der Restitution des Familienzweiges v. Waldstädts und dem Untergang des Familienzweiges v. Mandesloh endet.

---

<sup>26</sup> Gernalzick: *Kredit und Kultur*, S. 146-148.

<sup>27</sup> Gernalzick: *Kredit und Kultur*, S. 146-148, zudem S. 113.

### 3. Literarische Produktion und literarische Wertbemessung in Hauchs *Slottet ved Rhinen*

Eben jene Unterscheidung von wahrem (also innerlichem, beständigem, ursprünglichem, natürlichem) und falschem (folglich äußerlichem, unsicherem, künstlichem, sekundärem) Wert, die die Unterscheidung zwischen Ökonomik und Chrematistik erlaubt und die der Roman sich anmaßt zu treffen, scheint auf einer anderen Ebene des Textes jedoch völlig zu scheitern.

Hier bietet sich die Möglichkeit, die zweite Figur, die Breitenstein für das künstlerische Misslingen des Romans verantwortlich macht, in die Überlegung zu integrieren und nach der Funktion des Dichters Eginhard S. zu fragen. Meine These ist, dass über diese Figur die Bedingungen von Produktion und Rezeption von Literatur und deren angemessene künstlerische Bewertung verhandelt werden.

Der Text eröffnet mehrere Perspektiven sowohl auf die Einschätzung des literarischen Schaffens Eginhards als auch auf seine Person als Autor. Aussagen werden dabei nicht nur von verschiedenen Figuren sowie der Erzählinstanz getroffen, sondern ebenso wird seine Wahrnehmung durch eine größere literarische Öffentlichkeit wiedergegeben.

Von Bedeutung ist dabei der radikale Bruch, der der Bewertung Eginhards widerfährt. Während er zunächst als aufstrebendes Talent gilt, das bereits auf große literarische Erfolge verweisen kann und dem ein sicherer Platz in der Literaturgeschichte zugesichert scheint, werden seine Werke im späteren Textverlauf nur mit Hohn und Spott bedacht. Wie kommt es aber zu dieser Umwertung Eginhards? Wo liegen die Ursachen dafür? Welche Figuren bzw. dargestellten Instanzen des literarischen Systems tragen zu seinem Sturz bei?

Es darf nicht übersehen werden, dass die Darstellung Eginhards von Anfang an durchgängig ambivalent angelegt ist: Einerseits erscheint Eginhard u.a. durch seinen herzlichen Umgang mit seiner Umwelt, seine Aufgeschlossenheit und Freundlichkeit durchaus positiv charakterisiert, so dass er zu den anderen Figuren weitestgehend eine freundschaftliche oder von Fürsorge gekennzeichnete Beziehung unterhält; gleichzeitig fokussieren aber die Erzählinstanz wie auch die Figuren des Romans auf die ausgesprochene Geltungssucht und Eitelkeit des Dichters. So lebt Eginhard zum Beispiel nach eigener Angabe nur, um sich einen ruhmreichen Platz im Gedächtnis kommender Generationen zu erarbeiten (SvR I, 137, 225). Es ist eine Mischung aus krankhaftem Geltungsdrang, Größenwahn und Selbstzweifel, die Eginhard nach seinem literarischen Scheitern in einem Irrenhaus verenden lassen (SvR II, 127-135). Der Keim des Wahnsinns ist jedoch von Beginn des Textes an präsent.

Auffällig ist, dass die negative Darstellung insbesondere die literarische Produktionstechnik Eginhards betrifft. Der Dichter ist besessen von der Angst keine neuen oder nur unzureichende literarische Stoffe zu verwerten, weil nach seiner Meinung alle wertvollen Stoffe schon zuvor von Schriftstellern verbraucht worden seien (SvR I, 88-89). Deshalb begibt er sich auf eine ständige Suche nach neuen Stoffen: Schon

zu Beginn des Romans thematisiert der Erzähler das kennzeichnende Verhalten Eginhards, die Aussagen anderer Personen in seinem Umfeld beständig niederzuschreiben, um Material für neue literarische Produktion zu erschließen (vgl. SvR I, 11-12). Dieses Verhalten skizziert Eginhard den gesamten Textverlauf hindurch und verleitet ihn sogar dazu, schließlich eher spontan und unbedacht ein Gedicht zu plagiierten.

Eginhards Vorgehen, Informationen aus seinem direkten Umfeld zu literarischen Stoffen zu verarbeiten, stößt jedoch an seine Grenzen, sobald es die Veröffentlichung höchst privater und intimer Angelegenheiten betrifft. Um diese dennoch literarisch verwerten bzw. sich weitere Stoffe erschließen zu können, etabliert er zusammen mit weiteren Schriftstellern eine Art Handelsbündnis, zu dem er sich offen vor seinen Freunden bekennt:

Jeg var saa heldig under mit Ophold i Ems, [...] at træffe sammen med et Par Forfattere fra Sydtydskland, og jeg har sluttet et Slags Handel med dem, der kan være mig til stor Fordeel. De have nemlig lovet at meddele mig karakteristiske Bemærkninger over Personer, som de, formedelst Familie- og Venskabsforbindelser, ikke tør bruge, jeg derimod skal til Giengield sende dem Beskrivelser over Personer, som jeg kiender, men som jeg ligeledes af en eller anden Grund ikke vover at fremstille. (SvR I, 91)

Ich war so glücklich während meines Aufenthaltes in Ems, mit ein paar Schriftstellern aus Süddeutschland zusammenzutreffen und ich habe eine Art Handel mit ihnen geschlossen, der mir von großem Vorteil sein kann. Sie haben nämlich versprochen, mir charakteristische Bemerkungen über Personen mitzuteilen, welche sie, wegen Familien- und Freundschaftsverbindungen, nicht zu gebrauchen wagen, ich dagegen soll ihnen als Entgelt Beschreibungen über Personen senden, die ich kenne, aber welche ich gleichfalls aus dem einen oder anderen Grund nicht wage darzustellen.

Diese Vereinbarung zwischen Eginhard und den süddeutschen Schriftstellern etabliert somit eine Art Tauschsystem, in dem literarische Stoffe gehandelt werden. Zwei Beziehungskreise werden dabei verbunden: Aus im Kreis von Freunden und Familie ausgetauschten Intimitäten, die eigentlich nur aufgrund wechselseitigen Vertrauens in Verschwiegenheit und gegenseitiger Loyalität geäußert werden, generieren Eginhard und die mit ihm in Verbindung stehenden Schriftsteller durch Tausch literarische Stoffe, die sie aufgrund jenes genannten Vertrauensverhältnisses nicht selbst verwerten können. Die Beziehung zu Familie und Freunden ist darum durch Vertrauensbruch gekennzeichnet, während auf Basis der Tauschbeziehungen eine Wechselseitigkeit etabliert wird, die ebenso auf Verschwiegenheit und Vertrauen in diese angewiesen ist.

Der Erzähler bezeichnet dieses Produktionssystem Eginhards später selbst als „Schwarzhandel“ („Tuskhandel“; SvR II, 120), also als einen nicht zulässigen und verdeckten Markt, und markiert somit dessen illegitimen und abzulehnenden Status. Literarische Produktion gerät zu einer Art Bündnissystem zwischen verschiedenen Schriftstellern, das grundsätzlich die Regeln von Freundschaft und Familie zu verletzen scheint.

All diese negativen Charaktereigenschaften als auch die eigentümliche Jagd nach literarischen Stoffen beeinflussen jedoch nicht wirklich die Beurteilung von Eginhards Werken. Selbst sein größter Kritiker, der zynische und zugleich nüchtern denkende Dr. Wagner, dessen Gedicht Eginhard plagiiert, kann dem Dichter trotz aller charakterlichen Schwächen das literarische Talent nicht absprechen (vgl. SvR I, 224, 226, 228); Gleiches gilt für andere Figuren des Romans (vgl. u.a. SvR I, 193, 121).

Wenn aber der ambivalente Charakter Eginhards und die bewusst von den Figuren wahrgenommene Grundlage seines literarischen Schaffens nicht die Bewertung seiner Werke berührt, dann stellt sich die Frage, ob der Text Aufschluss darüber gibt, wie literarischer Wert zustande kommen soll. Über Maurice v. Mandesloh findet sich eine Aussage des Erzählers, die zu einer möglichen Antwort beitragen kann. Maurices Einschätzung von Eginhards Person und Schaffen wird mit Rückgriff auf eine ökonomische Metaphorik an das allgemeine Urteil über einen Schriftsteller und seine Werke gebunden:

Maurice havde nemlig [...] en stor Agtelse for ethvert fremtrædende Talent, ja for enhver Virtuositet, især naar den offentlige Mening eller bekiendte Mænds Dom først havde stemplet dem med sit Præg og derved forvandlet dem til gangbar Mynt, og her skielnede han neppe saa skarpt og sikkert, at han ikke undertiden kunde bedrages af den uægte Tilsætning, hvormed det ædle Metal tidt i slige Tilfælde er giennemtrængt. (SvR II, 3-4)

Maurice hatte nämlich eine große Achtung vor jedem herausragenden Talent, ja vor jeder Virtuosität, besonders wenn die öffentliche Meinung oder das Urteil bekannter Männer diese erst mit ihrer Prägung gestempelt hatten und sie dabei zu gangbarer Münze verwandelten, und hier unterschied er kaum so sicher und scharf, dass er nicht manchmal durch den unechten Zusatz, womit das edle Metall häufig in solchen Fällen durchsetzt ist, betrogen werden konnte.

Die öffentliche Meinung und das Urteil bekannter Personen scheinen somit auf überindividueller Ebene die Wertung literarischer Produktionen zu bestimmen.

Der Rückgriff auf ökonomische Metaphern führt aber hinsichtlich des obigen Zitates in ein Problem: Literarischer Wert wird analog zum Geldwert gedacht, wobei an dieser Stelle ein metallistischer Gelddiskurs aufgerufen wird, der den Wert einer Münze anhand des Edelmetalls bemessen möchte, aus dem sie besteht. Dieses Bild scheint jedoch nicht aufgehen zu können, denn dem metaphorischen Materialwert wird bezogen auf Literatur keine Bedeutung zugesprochen: Es gibt im Text keine Instanz, die diesen festlegen könnte. Die Bestimmung erfolgt erst durch die im Zitat genannte Prägung; erst diese macht aus dem Metall eine gangbare Münze. Der Verweis auf die unechten Zusätze mag für den Materialwert von Bedeutung sein, aber der Wert der Münze wird durch die Prägung vereinbart, sofern diese anerkannt und authentisch ist. Wertbemessung von literarischem Talent findet somit nur durch Bewertung und Festlegung eines vereinbarten Wertes durch die angeführte öffentliche Meinung und durch das Urteil bekannter Persönlichkeiten statt.



Unbeantwortet bleibt diesbezüglich aber zunächst die Frage, auf welche Weise in der Öffentlichkeit die Bemessung literarischen Wertes erfolgt. Die zitierte Aussage des Erzählers erscheint problematisch, denn es wird sich zeigen, dass gerade nicht jene Öffentlichkeit prägend für den Wert des jeweiligen literarischen Werkes ist, sondern hinter dieser eine andere Instanz des literarischen Systems als wertbestimmend fungiert.

Dies verdeutlicht sich im Kontext eines Zerwürfnisses zwischen Eginhard und der Hegelianerin Emilie Prechtel, die nach dem erfolgten Bruch alles daransetzt, Eginhards Ruf als begabten Dichter zu demontieren. Warum und inwiefern sie dazu in der Lage ist, zeigt sich an einer Ausführung des Erzählers:

Frøken Emilie stod nemlig i Forbindelse med et temmelig udbredt Parti, hvis Medlemmer vare sammenknyttede ved en stiltiende Pagt, i Følge hvilken de garanterede hverandre en gensidig Indflydelse i Literaturen. Flere af dette Parti førte det store Ord i bekendte Tidsskrifter, og alle søgte de ved mangeslags Kunster at hæve deres Venner og nedtrykke deres Fiender og overhovedet at udøve et terroristisk Herredømme i Aandens Rige. (SvR II, 123)

Fräulein Emilie stand nämlich in Verbindung mit einer ziemlich verbreiteten Partei, deren Mitglieder zusammengeschlossen waren durch einen stillschweigenden Pakt, gemäß dem sie einander einen gegenseitigen Einfluss in der Literatur garantierten. Mehrere von dieser Partei führten das große Wort in bekannten Zeitschriften, und alle versuchten sie durch vielerlei Künste ihre Freunde zu erhöhen und ihre Feinde niederzudrücken und überhaupt eine terroristische Herrschaft im Reich des Geistes auszuüben.

Die Grundlage der Literaturkritik bildet folglich ein ähnliches Bündnissystem wie die literarische Produktion mit ihrem Handel von verwertbaren literarischen Stoffen. Gleichzeitig muss das Verhältnis zwischen Literaturproduktion und -kritik jedoch als völlig asymmetrisch bezeichnet werden. Denn der Wert der Literatur entsteht im Hinblick auf die Literaturkritik nicht durch die Qualität der verarbeiteten literarischen Stoffe oder deren Darstellung, sondern einzig und allein durch die persönliche Position und das persönliche Verhältnis eines Schriftstellers zu den führenden Protagonisten der Literaturkritik.

Auf welche Weise gelingt es also der Partei Emilies, den Ruf des Dichters Eginhard zu zerstören? In dem Bündnis der Literaturkritik stehen nicht nur oben genannte Zeitschriften, sondern ebenfalls weitere Instanzen des literarischen Systems. Als Eginhard Emilie Prechtel in einer Novelle parodieren und der Öffentlichkeit zur Schau stellen möchte, gelangt diese durch verbündete Buchdrucker vorab an ein Exemplar der Novelle (SvR II, 124). Aus diesem Grund kann Emilies Bündnissystem schon vor Herausgabe von Eginhards neuestem Werk mit Rezensionen aufwarten, die nicht nur die literarische Schwäche der Novelle betonen, sondern insbesondere ironisch auf Eginhards charakterliche Mängel und auf seine Art und Weise der Literaturproduktion abzielen (SvR II, 117-118, 125-126). So wird Eginhard schließlich nicht nur seine Suche nach neuen literarischen Stoffen vorgeworfen, sondern er wird des beständigen Plagiierens bezichtigt, und zwar zu Unrecht, denn



der Erzähler hebt mehrfach im Textverlauf hervor, dass sich Eginhard nur ein einziges Mal und ausschließlich der Situation verschuldet zu einem derartigen Plagiat habe verleiten lassen (vgl. SvR I, 228, II, 118, 126). Emilies Bündnis zielt dabei aber nicht allein auf jene neueste Novelle ab, sondern versucht Eginhards gesamtes bisheriges Schaffen einer Neubeurteilung zu unterziehen:

Alle hans tidligere Skrifter bleve saaledes recenserede om igien; og man søgte især at vise, at de vare aldeles uden Sammenhold, uden høiere Idee, at de vare blotte Compilationer af hvad han selv havde oplevet [...]. (SvR II, 125)

Alle seine früheren Schriften wurden auf diese Weise wieder umrezensiert; und man versuchte besonders aufzuweisen, dass diese völlig ohne Zusammenhalt waren, ohne höhere Idee, dass sie bloße Kompilationen von dem waren, was er selbst erlebt hatte.

Dieser negativen Einschätzung der Werke Eginhards folgen daraufhin auch die Teile der Literaturkritik, die bisher beständig sein literarisches Schaffen lobten. Aus der Umwertung der Person Eginhards wie auch seiner Werke durch die Literaturkritik resultiert schließlich auch eine veränderte Wahrnehmung durch die literarische Öffentlichkeit:

Da alle hans Feil saaledes blottedes og fremstilledes i et forstørrende Speil, og da Journalerne forfulgte ham saa stærkt, at Forfølgelsen næsten lignede en Klapjagt, der gav høi Gienklang til alle Sider: saa forandredes pludselig den offentlige Mening om ham; ingen beundrede ham meer, næsten ingen Stemme hævede sig til hans Ros eller Forsvar, hvad han skrev, blev ikke mere kiøbt, ingen Boghandler vilde meer indlade sig med ham, ja et af hans Stykker, der forhen var modtaget med Bifald, blev nu i en stort By paa det stærkeste udpebet, og han selv undervurderedes i denne Tid ligesaa meget, som han før havde været skattet over Fortieneste. (SvR II, 126)

Als alle seine Fehler auf diese Weise in einem verzerrenden Spiegel entblößt und dargestellt wurden, und als die Journale ihn so stark verfolgten, dass die Verfolgung beinahe einer Hetzjagd glich, die hohen Widerhall von allen Seiten gab: da veränderte sich plötzlich die öffentliche Meinung über ihn; keiner bewunderte ihn mehr, beinahe keine Stimme erhob sich zu seinem Lob oder zur Verteidigung; was er schrieb, wurde nicht mehr gekauft, kein Buchhändler wollte sich mit ihm mehr einlassen; ja eines seiner Stücke, welches zuvor mit Beifall aufgenommen wurde, wurde nun in einer großen Stadt auf das Stärkste ausgepiffen, und er selbst wurde in dieser Zeit genauso sehr unterbewertet, wie er zuvor über Verdienst geschätzt worden war.

Es zeigt sich somit, dass im Roman die Literaturkritik mit ihren verschiedenen Bündnissystemen, welche auch Buchhändler und Drucker einschließen, das literarische Feld vollends beherrscht. Erst die Literaturkritik etabliert ein verbindlich erscheinendes Urteil über ein literarisches Schaffen. Jenes Urteil bemisst den Wert nicht an literarischer Qualität, sondern alleine an der Position eines Schriftstellers zur vorherrschenden Literaturkritik. Literarischer Wert ist in der Darstellung des Romans folglich relativ; er wird festgelegt und vereinbart; literarischer Wert ist somit stets sekundär durch die literarische Öffentlichkeit und die sie beherrschende Literaturkritik bestimmt. Und auch wenn der Erzähler mit seiner eigenen Wertung, dass Eginhard zunächst über Wert und schließlich unter Wert geschätzt wurde, eine

Sehnsucht nach einem eigentlichen und intrinsischen Wert der Literatur hegt, so gibt es im Text keinen einzigen Hinweis darauf, von wem und wie dieser bemessen werden könnte.

Gerade den Ausführungen des Erzählers sollte mit Vorsicht begegnet werden, denn es wird herausgearbeitet werden können, dass die Erzählinstanz zur Figur des Dichters Eginhard unverkennbare Parallelen aufweist. Bedenkt man, dass Eginhard in der Rezeption des Romans stets als böartige Parodie aufgefasst wurde, so zeichnet sich ein komplexes Verweisungsverhältnis ab, das sowohl die Erzählinstanz, die Figur Eginhard und den Autor Carsten Hauch selbst einschließt, und nicht nur jene Parodie, sondern auch jegliche Hoffnung auf einen ermesslichen literarischen Wert fraglich erscheinen lässt.

#### 4. Der maßlose Wert der Literatur?

Die Figur des Dichters Eginhard S. war Anlass, dass der Roman ein Skandalon seiner Zeit wurde, denn das zeitgenössische Publikum sah in der Figur eine böartige Parodie auf den dänischen Schriftsteller Hans Christian Andersen (1805-1875).

Die einzelnen Strategien, die dazu beigetragen haben, die literarische Figur des Dichters Eginhard als Parodie Hans Christian Andersens aufzufassen, können im Rahmen dieses Artikels nur kurz benannt werden; zu ihnen zählen u.a. stilistische Anlehnungen an Andersens eigenen Erzählstil<sup>28</sup>, Parallelen zwischen Eginhards und Andersens bevorzugten literarischen Genres<sup>29</sup>, sowie biographische Anspielungen auf dessen Leben<sup>30</sup>; ferner scheint auch die Charakterzeichnung Eginhards ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Textintern deutet zudem allein der Name Eginhard S. auf die Inszenierung eines Skandals hin: Während bei allen andere Figuren des Romans der Nachname genannt wird, bleibt Eginhards vollständiger Name durchgehend verhüllt.<sup>31</sup>

Entscheidend ist jedenfalls, dass die zeitgenössische Rezeption Eginhard als böartige Parodie H.C. Andersens auffasste. Davon zeugen nicht nur verschiedene Briefe zentraler Protagonisten im literarischen Feld der Zeit,<sup>32</sup> sondern insbesondere

<sup>28</sup> Verwiesen sei hier insbesondere auf die Erzählungen Eginhards, die vor allem an H.C. Andersens Erzählstil seiner zeitgleich erscheinenden *Nye Eventyr* (1844-1848) erinnern. Vgl. inbes. die Textpassage SvR I, 24-28; ebenso Eginhards Dialog mit dem Jungen Wilfried: SvR I, 83.

<sup>29</sup> Neben den Erzählungen verwertet Eginhard vor allem seine Reisen zu Literatur.

<sup>30</sup> Abgesehen von der besonderen Bedeutung der Reisen (vgl. SvR I, 223) sei hier auf die Verleihung zweier Orden durch einen deutschen Kleinfürsten (SvR II, 126-127) sowie auf eine Prophezeiung (SvR I, 137) hingewiesen, aufgrund derer sich Eginhard eine bedeutungsvolle Zukunft verspricht.

<sup>31</sup> Man beachte auch eine Aussage des Erzählers gleich zu Beginn des Textes, die als leselenkender Hinweis verstanden werden kann: „det hele Aasyn [also Eginhards, F.B.] undertiden fik Liighed med en Carricatur“ („die ganze Erscheinung [also Eginhards, F.B.] bekam bisweilen Ähnlichkeit mit einer Karikatur“; SvR I, 6).

<sup>32</sup> Beispielhaft sei hier verwiesen auf: Adam Øhlenschläger: „Brev fra Adam Øhlenschläger til Marie Konow, f. Øhlenschläger m fl. 3. September 1845. Det Kongelige Biblioteks

auch die Rezension des jüdisch-dänischen Schriftstellers Meir A. Goldschmidt, die 1845 in seiner Zeitschrift *Corsaren* erschien.<sup>33</sup> Carsten Hauch sah sich schließlich genötigt, selbst zu der Frage des unterstellten Angriffs auf Andersens Stellung zu beziehen.<sup>34</sup> Bis heute findet Hauchs Roman in literaturgeschichtlichen Darstellungen nahezu ausschließlich hinsichtlich der Parodie Andersens Erwähnung.<sup>35</sup>

Goldschmidts Besprechung von *Slottet ved Rhinen*, die die einzige mir bekannte zeitgenössische Rezension des Werkes darstellt, ist mit Hinblick auf die vorliegende Betrachtung von Bedeutung: Goldschmidt kritisiert in dieser gerade im Unterschied zu den oben genannten Reaktionen von Zeitgenossen nicht die vermeintliche Parodie Andersens, sondern beklagt den Zustand der gegenwärtigen Literaturkritik, der erst dazu geführt habe, dass das Publikum einen unzureichenden Zugang zur Literatur aufweise, indem es in Erwartung eines Skandals ausschließlich auf die Frage fixiert sei, welche realen Personen ein Autor bei der Schaffung einer literarischen Figur im Sinn gehabt habe:

Vi saae det nys med Hauchs Roman. Publicum undersøger Bogens Personer, om de ikke er Personer af det virkelige Liv. [...D]et gjør Skandale et Par Dage, saa er Bogen glemt, en Anden har stillet sig i Gabestokken.<sup>36</sup>

Wir sahen dies neulich mit Hauchs Roman. Das Publikum untersucht die Personen des Buches, ob diese nicht Personen des wirklichen Lebens sind. [...] Das macht Skandal ein paar Tage, dann ist das Buch vergessen, ein anderes hat sich an den Pranger gestellt.

Die zeitgenössische Literaturkritik würde nicht mehr als berechtigte Ordnungsmacht in dem Bereich, den wir heute mit dem Begriff des literarischen Systems belegen, auftreten. So liege ihr die Bewertung und Sicherung literarischer Qualität nicht mehr am Herzen: „Men d’Hrr. Forfattere tage meget feil, om de troe, at de blive bedømte fra et æsthetisk Standpunct (hvilket forresten er en stor Lykke for

---

Håndskriftafdeling, NKS 3694,4“. Auf: [www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=22971](http://www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=22971) (23.04.2011). – Ebenso: Bernhard S. Ingemann: „Brev fra Bernhard Severin Ingeman til Christiane von Rosenørn 29. September 1845“. Auf: [www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=20158](http://www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=20158) (23.04.2011).

<sup>33</sup> Meir A. Goldschmidt: „Slottet ved Rhinen, Roman af Hauch, og De to Tidsaldere, Novelle af Fort. til ‚En Hverdagshistorie‘“. In: *Corsaren* Nr. 269, Jg. 6 (1845), Sp. 10-14; wird fortgesetzt in: *Corsaren* Nr. 272, Jg. 6 (1845), Sp. 11-14..

<sup>34</sup> Carsten Hauch: „Nogle Bemærkninger med Hensyn til Digteren H.C. Andersens Poesie“. In: *Dansk Ugeskrift. 2. Række*. Nr. 197 Jg. 7 (1846) S. 261-276.

<sup>35</sup> Vgl. Literaturhinweise in Anm. 9. Ein besonders deutliches Beispiel liefert Brix: „Romanen *Slottet ved Rhinen* er et ringe og uklart Arbejde og erindres nu kun for dens forbitrede Karikatur af arme H.C. Andersen, mod hvis løjerlige Person Hauch følte en uvilkaarlig og ubeherskelig Uvilje.“ („Der Roman *Slottet ved Rhinen* ist eine minderwertige und unklare Arbeit, und wird nun nur noch wegen der verbitterten Karikatur des armen H.C. Andersen erinnert, gegen dessen sonderbare Person Hauch eine unwillkürliche und unbeherrschliche Abneigung verspürte.“) Brix: *Danmarks Digtere*, 207.

<sup>36</sup> Goldschmidt: *Slottet ved Rhinen*, Sp. 13.

mange af dem).<sup>37</sup> Folge sei, dass die einzelnen Werke und damit die nationale Literatur ihre literarische Qualität einbüßen würden, wobei Goldschmidt seine Anklage der Literaturkritik, die die ihr eigentlich zukommende Aufgabe missachte, in die Metaphorik einer verwildernden, nicht mehr domestizierten Natur kleidet: „Unge Forfattere voxer op som Græs i en Have der ikke bliver luget; de ældre, de bedre Forfattere skyder i Veiret som Asparges, der ikke bliver skaarne.“<sup>38</sup> Anstatt nach ästhetischen Bewertungskriterien würde Literatur nur noch im Rahmen privater Interessen und vor allem nach Maßgabe der kommerziellen Vermarktung beurteilt. Hierbei gehe die Literaturkritik Geschäftsbündnisse mit weiteren Instanzen des literarischen Systems wie „Boghandlere“ und „Bogbindere“ („Buchhändler“ und „Buchbinder“) ein.<sup>39</sup> Dementsprechend herrsche in der zeitgenössischen dänischen Literatur eine „almindelige Anarki“ („allgemeine Anarchie“), weshalb insbesondere gerade schlechte Schriftsteller verlegt würden.<sup>40</sup>

Somit erscheint in Hauchs Roman wie in Goldschmidts zugehöriger Rezension die Literaturkritik als Instanz, die maßgeblich dafür verantwortlich ist, was für einen Zugang die Öffentlichkeit zur Literatur findet und wie sie den Wert eines literarischen Werkes einschätzt. In dieser Hinsicht schonen weder Hauch noch Goldschmidt die Literaturkritik: Auch in Hauchs Roman stellt sie zusammen mit Buchhändlern, Buchbindern und Druckern einen geschlossenen Markt von Privat- und Bündnisinteressen dar, die den Wert eines literarischen Textes an der Position seines Autors im literarischen Feld bestimmt. Gleichzeitig jedoch weicht Hauch von Goldschmidts Auffassung in einem wesentlichen Punkt ab: Im Falle Hauchs scheint es keinen eigentlichen, bestimmbaren Wert hinter der literarischen Produktion zu geben; während Goldschmidt fortwährend hofft, durch eine erneuerte Literaturkritik zwischen guter und schlechter und in diesem Sinne wertvoller und wertloser Literatur zu unterscheiden,<sup>41</sup> muss man sich in Hauchs Roman damit abfinden, dass literarischer Wert eine Konvention ist, die im literarischen System erst erzeugt wird;

<sup>37</sup> „Aber die Herren Verfasser irren sehr, wenn sie glauben, dass sie von einem ästhetischen Standpunkt beurteilt würden (welches im Übrigen ein großes Glück für viele von ihnen ist).“ Goldschmidt: *Slottet ved Rhinen*, Sp.13.

<sup>38</sup> „Junge Verfasser wachsen herauf wie Gras in einem Garten, der nicht gejätet wird; die älteren, die besseren Schriftsteller schießen in den Himmel wie Spargel, der nicht geschnitten wird.“ Goldschmidt: *Slottet ved Rhinen*, Sp.12.

<sup>39</sup> Goldschmidt: *Slottet ved Rhinen*, Sp.13.

<sup>40</sup> Goldschmidt: *Slottet ved Rhinen*, Sp.13.

<sup>41</sup> Goldschmidts Konzept einer erneuerten Literaturkritik entwirft diese analog zur Polizei im Staate: „Men i enhver velordnet literair Stat bør der vist være en Politi, der værner om de ærlige Folk og engang imellem banker de smaa Unoder ud af dem, optager Løsgængere og sender dem til Ladegaarden, eftersporer store og smaa Rapserier o. desl. og stiller Forbrydere for en Criminal- og Politiret, der gjør kort Proces og dømmer for Fode.“ („Aber in jedem wohlgeordneten literarischen Staat sollte es sicher eine Polizei geben, die die ehrlichen Leute verteidigt und dann und wann die kleinen Unarten aus ihnen prügelt, Landstreicher aufnimmt und sie in den Ladegård [(Zwangs-)Arbeitsanstalt von Kopenhagen, F.B.] schickt, großen und kleinen Mauseieren und dergleichen nachspürt und Verbrecher vor ein Kriminal- und Polizeigericht stellt, das kurzen Prozess macht und aburteilt.“) Goldschmidt: *Slottet ved Rhinen*, Sp.11

als mögliche Ordnungsmacht wird die Literaturkritik in *Slottet ved Rhinen* nicht konzipiert.

Jenes Urteil, dass der Wert von Literatur künstlich, auf Konvention beruhend und damit sekundär und nicht substantiell durch Begriffe wie Wahrheit und/oder Schönheit gesichert und damit eben maßlos ist, wird dabei gerade durch die Parodie Andersens auf einer Metaebene radikalisiert vorgeführt.

Dazu werden auf subtile Weise fiktionsinterne Analogien zwischen Erzählinstanz und der Figur Eginhards funktionalisiert und in ein Verweisungsspiel zwischen Fiktion und fiktionsexterner Wirklichkeit eingebunden. So können unverkennbare Parallelen zwischen der Figur des Dichters Eginhard und dem Erzähler konstatiert werden, die letztendlich auch das parodierte Subjekt, nämlich H.C. Andersen sowie den Autor Carsten Hauch selbst betreffen und die unterstellte Parodie zumindest doppelbödig erscheinen lassen, was eben auch jene Frage nach dem Wert von Literatur erneut berührt.

Um dies zu verdeutlichen, ist es notwendig das Verhältnis der Erzählinstanz zur erzählten Welt näher zu charakterisieren. Mit erneutem Rückgriff auf die Terminologie Gérard Genettes kann die Stimme des Erzählers als extradiegetisch und heterodiegetisch bezeichnet werden;<sup>42</sup> es handelt sich um eine Erzählerinstanz erster Stufe, die in der von ihr erzählten Geschichte selbst nicht explizit vorkommt. Damit ist die Beziehung des Erzählers zur erzählten Welt jedoch nur unzureichend erfasst: Denn aufgrund der erzählimmanenten Logik muss das Erzählen in der gleichen erzählten Welt verortet werden, in der die Geschichte angesiedelt ist. Am Deutlichsten zeichnet sich dies durch die Tendenz des Erzählers ab, sein Wissen über Ereignisse und Handlungen der erzählten Geschichte beständig auf Figuren derselben zurückzuführen und auf diese Weise (im Rahmen der Fiktion) zu authentifizieren. Besonders offensichtlich wird dies im Rahmen der Binnenerzählung über das tragische Leben der Clara v. Mandesloh:

Hvad vi vide om hendes Ungdomsliv oplyses bedst ved et Par Breve, som hun selv tilskrev sin Veninde Frau Sarnen. Den sidste Deel af vor Beretning derimod grunder sig deels paa Margrethes Tilstaaelser, deels paa flere Efterretninger, som Maurice har meddeelt. (SvR II, 136)

Was wir über ihr Jugendleben wissen, erhellt sich am Besten durch ein paar Briefe, die sie selbst ihrer Freundin Frau Sarnen schrieb. Der letzte Teil unseres Berichts dagegen gründet sich teils auf Margrethes Geständnissen, teils auf mehrere Nachrichten, die Maurice mitgeteilt hat.

Für die Darlegung der Lebensgeschichte der Clara v. Mandesloh nutzt der Text folglich einerseits die Herausgeberfiktion, indem der Erzähler Briefe von Figuren der erzählten Geschichte wortgetreu in seinem Erzählen wiedergibt, sowie die Möglichkeit sich auf die Aussagen erzählinterner Figuren zu berufen. Dies betrifft nicht nur die genannte Binnenerzählung, sondern in gewissem Umfang alle Ebenen des Er-

---

<sup>42</sup> Vgl. Genette: *Die Erzählung*.



zählens.<sup>43</sup> Die langen Passagen wiedergegebener Briefe erzeugen dabei einen Realitäts- bzw. Authentizitätseffekt, so als lägen dem Erzähler diese Dokumente materiell vor und er gebe sie dem Leser originalgetreu wieder. Auf diese materielle Dimension fokussiert beispielsweise die (fiktionsinterne) Wiedergabe einer philosophischen Schrift des Herrn v. Rehfeld (SvR II, 23-28). Nachdem der Erzähler die Zitation dieser Schrift eingeleitet hat,<sup>44</sup> folgt eine mehrseitige Wiedergabe; an diese schließen wörtliche Ausführungen Emilie Prechtl's an (SvR II, 28-30), die der Erzähler nur darlegen kann, weil er sie als hinzugefügte Notizen auf der Schrift des Herrn v. Rehfelds entdeckte: „Hermed endte Herr v. Rehfelds foreløbige Beretning, men nedenunder paa samme Blad stod nogle Ord, som Emilie havde tilføiet“ (SvR II, 28).<sup>45</sup>

Wichtig bei den hier aufgezählten Strategien sind nicht nur die Effekte von Realität und Authentizität, sondern ebenso der erzeugte Eindruck, dass der Erzähler als Angehöriger der erzählten Welt sich zunächst die geschehenen Ereignisse und Handlungen selbst erschließen musste und nun dem Leser in seinem Erzählen ex post darlegt. Es wirkt geradezu so, als ob der Erzähler erst aufgrund langer Recherchearbeit, Materialserschließung und Nachforschungen in die Lage gelangt sei, seine Geschichte(n) erzählen zu können. Darauf verweisen auch die vielen Unsicherheiten in seinem Erzählen, die sich daran zeigen, dass die Erzählinstanz sich für die Wiedergabe von Texten anderer Figuren beständig rechtfertigt.<sup>46</sup>

So lässt sich bezogen auf Eginhard zunächst folgern, dass die Figur des Dichters und der Erzähler der gleichen erzählten Welt angehören. Da beide Figuren sich eine Welt teilen, müssten sie denselben (fiktionalen) Konstitutionsbedingungen von Welt unterworfen sein. Wenn man bedenkt, dass sowohl Eginhard als auch der Erzähler durch ihr Schreiben bzw. Erzählen Texte produzieren, scheint es nicht abwegig anzunehmen, dass beide Schriftsteller auch derselben fiktionsinternen Literaturkritik ausgesetzt sind und somit gleichen Wertungskriterien unterliegen müssten. Dieser Frage nachzugehen erscheint umso dringlicher in Anbetracht einer Fülle von Parallelen, die zwischen Erzählinstanz und Eginhard aufgewiesen werden können:

Es ist der Dichter Eginhard der innerhalb der erzählten Geschichte maßgeblich an der Tragödie der Clara v. Mandesloh interessiert ist und die Aufklärung ihrer

<sup>43</sup> Vgl. als prägnante Beispiele auch: SvR I, 187-194; II, 23-39, 129-185, 190, 206, 233-37, 244-245, 324.

<sup>44</sup> „Da denne Herr v. Rehfeld ikke var uden Indflydelse paa Emilies senere Skiebne, saa er det neppe af Veien, om ogsaa vi kaste et Blik i disse Papirer.“ („Da dieser Herr v. Rehfeld nicht ohne Einfluss auf Emilies späteres Schicksal war, ist es kaum abwegig, wenn auch wir einen Blick in diese Papiere werfen.“; SvR II, 23)

<sup>45</sup> „Hiermit endete Herr v. Rehfelds vorläufiger Bericht, aber unterhalb auf dem gleichen Blatt standen einige Worte, die Emilie hinzugefügt hatte.“

<sup>46</sup> Vgl. bspw. Wendungen wie u.a.: „[...] saa er det neppe af Veien, om ogsaa vi kaste et Blik i disse Papirer.“ („ist es kaum abwegig, wenn auch wir einen Blick in diese Papiere werfen“; SvR II, 23); „vil maaske [...] læses med et Slags Interesse.“ („will vielleicht mit einem gewissen Interesse gelesen werden“; SvR I, 187-188); „kunde det maaske ikke være af Veien her at anføre.“ („könnte vielleicht nicht abwegig sein hier anzuführen“; SvR II, 190).



Todesumstände initiiert. Dabei legt er geradezu kriminalistischen Eifer an den Tag: Er geht Gerüchten nach, befragt potentielle Zeugen, besucht Orte des Geschehens und bemüht sich nach Möglichkeiten alle Informationen zu sammeln, die zu einer Aufklärung des Schicksals der Clara v. Mandesloh beitragen können.<sup>47</sup> So kommentiert Arthur Helmuth Eginhards Verhalten halbironisch: „Ingen Criminalinqvirent kunde med større Iver søge efter Lys i denne Sag end De [...]“ (SvR I, 93).<sup>48</sup> Aber genau in dieser Hinsicht weist der Erzähler nicht weniger kriminalistisches Gespür auf: Auch er greift auf ihm zugängliche Dokumente, Briefe, Äußerungen und Hinweise aller möglichen Personen zurück, um die Lebensgeschichte der Clara v. Mandesloh und deren Ableben zu rekonstruieren. Die so entstehende Binnen-erzählung umfasst alleine sechs Kapitel des zweiten Bandes und damit insgesamt 114 Seiten, was etwa ein Sechstel des Gesamttextes ausmacht.<sup>49</sup> Dieses Nachspüren des Erzählers verdeutlicht sich insbesondere in der Binnenerzählung, betrifft aber – wie oben bereits dargelegt – die Darstellung der gesamten erzählten Geschichte, also die Schilderungen aller Protagonisten des Romans.

Es darf zudem nicht vergessen werden, warum Eginhard an der Aufklärung von Claras tragischem Ableben gelegen ist: Für ihn ergibt sich eine ideale Möglichkeit, an einen neuen literarischen Stoff zu gelangen. Die Rekonstruktion der Lebensgeschichte ist vergleichbar mit Eginhards beständigem Niederschreiben von in seinem Umfeld getätigten Aussagen, dem ruhelosen Umherreisen und dem Schwarzhandelsbündnis mit süddeutschen Schriftstellern. All dies dient dazu neues und unverbrauchtes Material für literarische Produktionen zu erschließen. Dementsprechend äußert sich Dr. Wagner sarkastisch über Eginhards Nachforschungen: „Der har De jo Elementerne til en Roman, der blive Dem overrakte ligesom paa en Præsenterbakke“ (SvR I, 83).<sup>50</sup> Der Erzähler selbst scheint sich diesbezüglich nicht sonderlich von Eginhard zu unterscheiden. Denn losgelöst von der Darstellung Eginhards wird – wie oben dargelegt – die Geschichte der Clara v. Mandesloh zu einem zentralen Teil seines Berichtes und somit zum Stoff des Erzählers. Auch er rekurriert in seiner Erzählung beständig auf textinterne Wirklichkeit, die er zur Grundlage seines Erzählens macht, welches wiederum den Roman Hauchs konstituiert.

Von Bedeutung ist nun, dass nicht nur Figuren des Romans wie Arthur Helmuth und Dr. Wagner das Verhalten Eginhards kritisch betrachten, sondern insbesondere die Literaturkritik Eginhards Produktionsweise von Literatur verurteilt. Die Kritik müsste aber aufgrund der bereits gezeigten Parallelen ebenso gegen die Erzählinstanz hervorgebracht werden. Dies betrifft auch in anderer Weise die Verarbeitung fremder Texte in eigenen literarischen Werken, die Eginhard vorgehalten

<sup>47</sup> Vgl. insbes. SvR I, 79-83, 91-93, 110-119, 140-145, 208-211; SvR II, 59.

<sup>48</sup> „Kein Kriminalinquirent könnte mit grösserem Eifer nach Licht in dieser Sache suchen als Sie.“

<sup>49</sup> Kapitel 10 bis einschließlich 15, vgl. SvR II, 136-250.

<sup>50</sup> „Da haben Sie ja die Elemente für einen Roman, die ihnen wie auf einem Präsentierteller dargereicht werden.“

wird und im Vorwurf des Plagiiens gipfelt. Aber der Erzähler zitiert in seinem Erzählen ebenso mehrfach literarische Produktionen, die nicht von ihm selbst stammen.<sup>51</sup>

Hier jedoch werden die Ausführungen des Erzählers in gewissem Grad problematisch; denn während er bezogen auf die Vorwürfe des Plagiiens und der Wertbemessung von Eginhards literarischen Produktionen von einem Urteil Abstand nimmt, so schließt er sich in diesem Fall der Literaturkritik an. So habe der übermäßige Gebrauch fremder Beobachtungen und Aussagen dem künstlerischen Anspruch von Eginhards letzter Novelle geschadet:

[S]aa kom der [...] en stor Sandhed ind i hans Digt [d.i. jene Novelle, F.B.], uagtet dette dog ikke saaledes var sammensmeltet til et Heelt, at det kunde kaldes et egentligt Kunstværk. (SvR II, 120)

So kam da eine große Wahrheit hinein in sein Gedicht [d.i. jene Novelle, F.B.], ungeachtet dass diese doch nicht derart zu einem Ganzen zusammengeschmolzen war, dass man es ein eigentliches Kunstwerk nennen konnte.

Wie oben geschildert beruft sich die Erzählinstanz in der Darbietung der Geschichte ebenfalls beständig auf Beobachtungen und Äußerungen anderer Figuren, die sie im Nachhinein erschlossen hat; der Erzähler übersieht somit, dass ihn gleiche Kritik selbst treffen müsste. Auch deshalb kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass Jørgen Breitenstein in seiner Kritik an Hauchs Roman letztendlich unbewusst und unbemerkt die fiktionale Kritik des Erzählers sowie der textinternen Literaturkritik an Eginhard auf anderer Ebene paraphrasiert:

[E]pisoden i Slottet ved Rhinen mangler enhed, fordi den består dels af breve og småoptegnelser fra Claras egen hånd, dels af en sammenhængende beretning af forfatteren [sic! F.B.]. Også dette er en kunstnerisk svaghed. (SvR II, 137)

Der Episode in Slottet ved Rhinen fehlt die Einheit, weil sie teilweise aus Briefen und Notizen aus Claras eigener Hand, teils aus dem zusammenhängenden Bericht des Verfassers [sic! F.B.] besteht. Auch dies ist eine künstlerische Schwäche.

Diese mangelnde Reflektionsfähigkeit der Erzählinstanz gegenüber dem eigenen Vorgehen zeigt sich auch an einem weiteren Kritikpunkt, den der Erzähler dem Dichter Eginhard S. anlastet. An dessen literarischer Produktionsweise verurteilt er insbesondere den Gebrauch intimer Informationen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Die Erschließung illegitimer literarischer Stoffe gipfelt in dem Bündnis Eginhards mit süddeutschen Schriftstellern, das der Erzähler als „Tuskhandel“ ablehnt. Ebenso beklagt dieser jedoch auch das Vorgehen der Literaturkritik: In der Absicht Eginhards Ruf als Dichter zu demontieren, machen sich die Literaturkritiker private Mitteilungen zu Nutze, die ihnen in die Hände geraten sind und niemals zur Veröffentlichung gedacht waren: „[M]an misbrugte endog til dette

<sup>51</sup> Man beachte bspw. SvR I, 49, 124-125, 183; in einem Fall wird durch eine Fußnote angegeben, dass es sich im vorliegenden Fall um eine Bearbeitung eines Gedichtes aus *Des Knaben Wunderhorn* handelt; vgl. SvR I, 183. Fraglich bleibt, wer hier spricht: Der Erzähler, eine weitere Erzählinstanz, eine Autorfigur?

Øiemed private Meddelelser og Breve, der aldrig havde været bestemte til Trykken“ (SvR II, 125-126).<sup>52</sup> Dabei kann aber nicht abgestritten werden, dass der Erzähler die Geschichte der Clara v. Mandesloh nur rekonstruieren und dem Leser darlegen kann, weil er gleiche Intimitätsverletzung begeht und Informationen aus ihm zugänglichen privaten Dokumenten preisgibt, die ebenfalls nie einer Öffentlichkeit zugänglich sein sollten. Clara v. Mandesloh markiert in ihren Briefen ganz ausdrücklich, dass deren Inhalt nur für die Empfängerin bestimmt sei und nicht weitergegeben werden solle:

Disse Blade ere imidlertid skrevne for Dem alene, og den bittre Qval, jeg har lidt, er til lige min dybeste Hemmelighed, med hvilken den nysgierrige Verden intet har at bestille. (SvR II, 137)

Diese Seiten sind jedoch nur für Sie alleine geschrieben worden, und die bittre Qual, die ich erlitten habe, ist zugleich mein tiefstes Geheimnis, mit dem die neugierige Welt nichts zu schaffen hat.

Als Fazit lässt sich zunächst festhalten: Zwischen dem Dichter Eginhard S. und dem Erzähler lassen sich deutliche Parallelen ausmachen, die insbesondere die Art und Weise ihres literarischen Schreibens bzw. Erzählens betreffen. Im Falle von Eginhard S. geraten diese Charakteristika zu einem deutlichen Kritikpunkt, der ab einem bestimmten Zeitpunkt der Handlung von der fiktionsinternen Literaturkritik massiv vorgebracht wird und zum Niedergang Eginhards führt. Aufgrund der Parallelen müsste aber gleiche Kritik in vollem Umfang auch für den Erzähler gelten. Hier jedoch ist es unumgänglich, sich erneut die spezifische Beschaffenheit der textinternen Literaturkritik zu vergegenwärtigen: Diese wendet sich nicht gegen Eginhard aufgrund seines literarischen Schaffens, sondern einzig und allein weil sich die Position des Dichters zu den anderen Beteiligten im literarischen Feld verändert hat; literarische Qualität oder der Schutz ästhetischer Anforderungen liegen nicht im Interesse der Literaturkritik. Eigentlicher immanenter ästhetischer Wert wird von ihr nicht bemessen. Durch die Parallelen zwischen Eginhard und der Erzählinstanz wird letztere in das Spiel um den fraglichen Wert der Literatur hineingesogen. Der ästhetische Wert der dargebotenen Erzählung(en) kann weder mit Bezug auf Eginhard, noch im Falle des Erzählers bemessen werden.

Weil aber der Roman als Parodie auf Hans Christian Andersen aufgefasst wurde, der Text durch diverse Strategien diese Rezeption nahelegt und letztendlich zudem textintern einen literarischen Skandal inszeniert, wird der Autor bzw. die Autorfigur in dieses Verweisungsspiel einbezogen. Denn einige Parallelen berühren nicht nur Eginhard und die Erzählinstanz, sondern betreffen auch die Autorfigur Carsten Hauch.

Eginhard wie auch der Erzähler rekurren auf textinterne Wirklichkeit, die sie zum Stoff ihrer jeweiligen Erzählung machen. Dieses Verhalten gerät innerhalb der erzählten Welt zu einem Kritikpunkt der explizit Eginhard vorgehalten wird, implizit

<sup>52</sup> „Man missbrauchte zu diesem Zweck sogar private Mitteilungen und Briefe, die nie für einen Druck bestimmt worden waren.“

aber auch die Erzählinstanz betreffen müsste. Wenn es sich aber im Falle des Dichters Eginhard S. um eine Parodie handelt, so verhält sich der Verfasser Carsten Hauch nicht anders als die von ihm konstruierte Erzählinstanz und die Figur Eginhard: Gerade weil es sich um eine deutlich markierte Parodie Hans Christians Andersens handelt, wird textexterne Wirklichkeit zum Stoff literarischen fiktionalen Erzählens. Die Wirklichkeitsreferenz bleibt dabei – wie die Rezeption des Textes zeigt – deutlich erhalten. Dies bedeutet, dass jene Kritik Eginhard, den Erzähler und auf Metaebene letztendlich auch Hauch selbst treffen müsste.

Eginhard veröffentlicht in seinem Streit mit Emilie Prechtel eine Novelle, die eine bössartige Parodie auf diese darstellen soll. In gleichem Sinne wird Hauch vorgeworfen, er paradiere Andersen in *Slottet ved Rhinen*. Zusätzlich gestaltet Eginhard seinen persönlichen Angriff auf Emilie in der Form eines explizit philosophischen Romans. Der Roman *Slottet ved Rhinen* wiederum markiert sich durch zwei Paratexte als philosophischer Roman: Nicht nur das Vorwort Hauchs legt eine derartige Lesart nahe,<sup>53</sup> ebenso verweist der Untertitel „eller de forskiellige Standpunkter“ („oder die verschiedenen Standpunkte“) in diese Richtung. Die Rezeption hat den Text auch stets in dieser Weise aufgenommen.<sup>54</sup>

Eine weitere Parallele betrifft die textinterne Bewertung von Eginhards philosophischem Roman durch die Literaturkritik. Diese wirft ihm insbesondere vor, dass sein Roman u.a. logische Fehler beinhalte (SvR II, 125). Nun ist aber Hauchs Roman, was die philosophische Diskussion betrifft, selbst nicht frei von Widersprüchen. Jørgen Breitenstein weist bereits daraufhin, dass die philosophische Diskussion im Roman zu Teilen schlichtweg logisch nicht nachvollziehbar sei:

Det er uklart, om hun [Emilie, F.B.] efter Hauchs opfattelse skulle være slet, fordi hun var tilhænger af Hegels filosofi. I så fald er fremstillingen på dette punkt absurd, da hendes slethed netop er et brud med den filosofiske holdning.<sup>55</sup>

Es ist unklar, ob sie [Emilie, F.B.] nach Hauchs Auffassung schlecht sein soll, weil sie Anhängerin von Hegels Philosophie war. In diesem Fall ist die Darstellung in diesem Punkt absurd, da ihre Schlechtigkeit eben ein Bruch mit der philosophischen Haltung ist.

Denn Emilie Prechtel begehrt Arthur Helmuth natürlich nicht, weil sie eine Anhängerin hegelscher Philosophie ist, sondern weil sie sich nicht eingestehen kann, dass ein dunkler Naturgrund, nämlich jenes Begehren, auch in ihr wirksam ist. Damit ist aber fraglich, ob der Roman tatsächlich eine Auseinandersetzung mit Hegels Systemdenken und konkurrierenden bzw. alternativen philosophischen Standpunkten darstellt.<sup>56</sup> Es stellt sich die Frage, ob in dieser Gemeinsamkeit ein unzuverlässiges Erzählen (im Vorwort als Paratext auch durch den Verfasser Hauch selbst) gesehen werden kann.

<sup>53</sup> Vgl. SvR I, I-VI.

<sup>54</sup> Vgl. Breitenstein: *Hauchs romaner*, 20. Vgl. auch Literaturhinweise in Anm. 9.

<sup>55</sup> Breitenstein: *Hauchs romaner*, 38.

<sup>56</sup> Hauchs Rezeption der Philosophie Friedrich W.J. Schellings (1775-1854) ist bis heute nicht ausreichend nachvollzogen worden.

Kritikpunkte der fiktionsinternen Literaturkritik betreffen somit nicht alleine Eginhard und den Erzähler, sondern verweisen ebenso implizit auf den Autor Carsten Hauch, der in mancherlei Hinsicht nicht anders verfährt als beide von ihm geschaffenen Figuren.

Einerseits führt der Roman somit eine Literaturkritik vor, die literarischen Wert nicht anhand ästhetischer Qualität bemisst, sondern alleine auf Grundlage der relativen Position eines Schriftstellers zu dem von ihr beherrschten literarischen Feld. Es gibt somit keine fiktionsinterne Instanz, die den intrinsischen ästhetischen Wert von Literatur ermessen könnte. An die Vorstellung eines literarischen Wertes abseits des literarischen Systems bzw. hinter der im literarischen Feld durch Hege- monie und Konvention etablierten Bewertung erteilt der Roman eine Absage.

Gerade darum erscheint es abwegig Hauchs Figur des Dichters Eginhard S. als plumpe Karikatur Andersens zu begreifen. Wer dieses Urteil vorschnell fortschreibt, gerät in die Falle einer komplexen Erzählstruktur, die dieses Urteil inszenieren möchte. Nur wer die Parallelen und Verweisungszusammenhänge zwischen Eginhard, Erzähler und Autor erkennt, kann Eginhard als böse Parodie Hans Christian Andersens auffassen. Denn handelte es sich um eine eindeutige Parodie, dann würde Hauch nicht nur Andersen parodieren, sondern ebenso seinen eigenen Erzähler und schließlich sich selbst. Der Romantext führt anhand eines parodistischen Ver- weisungsspiels vor, dass eigentlicher, intrinsischer ästhetischer Wert sich der Be- messung und Festlegung entzieht – und dies gilt für Hauchs eigenen Text wie für Andersens literarisches Schaffen.

## 5. Fazit

Meine Lektüre von Carsten Hauchs Roman *Slottet ved Rhinen* setzte sich zum Ziel aufzuzeigen, dass innerhalb des Textes ökonomische Figuren in zweierlei Hinsicht konzeptioniert werden:

Im Bereich der Geschichte des Adelshauses v. Mandesloh/v. Waldstädten rekur- riert der Text auf die Unterscheidung zwischen Ökonomik und Chrematistik. Gemäß der wirkmächtigen Tradition präferiert der Roman die Prinzipien der Öko- nomik und verwirft die Chrematistik und die aus ihr resultierenden Effekte als gefährvoll, verderblich und lebensfeindlich. Der Rückgriff auf die Dichotomie Öko- nomik/Chrematistik erlaubt somit zwischen wahren und falschem, innerlichem und äußerem, intrinsischem und konventionellem, eigenem und sekundärem Wert zu unterscheiden. Die Offenlegung des eigentlichen, wahrhaften und beständigen Wertes bildet damit das zentrale Anliegen der Familiengeschichte.

Gerade diese Unterscheidung von Wert und Unwert bzw. Nicht-Wert scheitert im Text bezogen auf die Bewertung von Literatur. Literarischer Wert ergibt sich textintern allein aufgrund von Konvention innerhalb des literarischen Systems, das von der dargestellten Literaturkritik beherrscht wird. Grundlage der Wertbe- messung ist dabei allein die persönliche Position eines Schriftstellers zur hege- monialen Literaturkritik. Somit bleibt literarischem Wert stets der Makel des



Sekundären und Konventionellen angelastet. Die Idee eines immanenten, verlässlichen und beständigen Wertes, der einem literarischen Werk aufgrund seiner ihm eigenen ästhetischen Qualität zukommen könnte, wird im Roman nicht thematisiert. Vielmehr scheint aus dem Text ein bereitwilliges Abfinden mit dieser Konstitutionsbedingung literarischen Wertes hervor, das jede Suche nach einem Wert hinter der Konvention als erfolglos ablehnt. Dies verdeutlicht sich insbesondere in dem komplexen Verweisungsspiel, das nicht nur Parallelen zwischen der Figur Eginhard und der Erzählinstanz funktionalisiert, sondern durch eine überdeterminierte Parodie auch die Autorfigur Carsten Hauch einbindet.

Während sich also innerhalb der Geschichte des Adelshauses eine ‚Ökononemesis‘ vollzieht, die wahre und falsche Werte voneinander scheidet, bekennt sich der Text bezogen auf die Literatur gerade zu den Prinzipien, die eigentlich als chrematistisch verurteilt werden müssten: Intrinsischer literarischer Wert bleibt unbestimmbar und in diesem Sinne maßlos.



## Literaturverzeichnis

- Albeck, Gustav u.a.: *Dansk litteraturhistorie*. Bd. 2. Kopenhagen: 1967.
- Bracker, Nicole und Stefan Herbrechter (Hg.): *Metaphors of Economy*. Amsterdam: 2005 (= Critical Studies; 25).
- Breitenstein, Jørgen: „Carsten Hauchs romaner.“ In: *Danske studier* 64 (1969), S. 20-47.
- Brix, Hans: *Danmarks Digtere. Fyrretyve Kapitler af dansk Digtekunsts Historie med Billeder*. Kopenhagen: 1925.
- Derrida, Jacques: *Falschgeld. Zeitgeben I*. München: 1993.
- Dvergsdal, Alvild: „Pleiaderne ved Midnat' av Carsten Hauch. Om å gjøre et rom ubegripeligt“. In: *Årsberetning. Institut for Nordisk Sprog og Litteratur, Aarhus Universitet* 1992 (1993), S. 27-35.
- Flor, Kai: *Dansk Litteratur fra Ludvig Holberg til Kaj Munk*. Kopenhagen: 1942.
- Genette, Gérard: *Die Erzählung*. München: 1994.
- Gernalzick, Nadja: *Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne*. Heidelberg: 2000 (= American studies; 80).
- Goldschmidt, Meir A.: „Slottet ved Rhinen, Roman af Hauch, og De to Tidsaldere, Novelle af Fort. til 'En Hverdagshistorie'“. In: *Corsaren* Nr. 269, Jg. 6 (1845), Sp. 10-14; wird fortgesetzt in: *Corsaren* Nr. 272, Jg. 6 (1845), Sp. 11-14.
- Hansen, Peter: *Illustreret dansk Litteraturhistorie*. Bd. 2. Kopenhagen: 1886.
- Hauch, Carsten: *Slottet ved Rhinen eller De forskellige Standpunkter*. Kopenhagen: 1845.
- Hauch; Carsten: „Nogle Bemærkninger med Hensyn til Digteren H.C. Andersens Poesie“. In: *Dansk Ugeskrift*. 2. Række. Nr. 197 Jg. 7 (1846) S. 261-276.
- Houe, Poul: „Steamy Dreams – Or Merely Dreams of Steam? Carsten Hauch's America in His Novel 'Robert Foulten' (1852)“. In: *American Studies in Scandinavia* 36 (2004), S. 78-89.
- Ingemann, Bernhard S.: „Brev fra Bernhard Severin Ingeman til Christiane von Rosenørn 29. September 1845“. Auf: [www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=20158](http://www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=20158) (23.04.2011).
- Oehlenschläger, Adam: „Brev fra Adam Øhlenschläger til Marie Konow, f. Øhlenschläger m fl. 3. September 1845. Det Kongelige Biblioteks Håndskriftafdeling, NKS 3694,4“. Auf: [www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=22971](http://www.andersen.sdu.dk/brevbase/brev.html?bid=22971) (23.04.2011).
- Rossel, Sven H.: *A History of Danish Literature*. London, Lincoln: 1992 (= A History of Scandinavian Literatures; 1).
- Schumpeter, Joseph A.: *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Göttingen: 2009.
- von Schnurbein, Stefanie: „Darstellung von Juden in der dänischen Erzählliteratur des poetischen Realismus“. In: *Nordisk Judaistik. Scandinavian Jewish Studies* 25 (2004), S. 58-78.
- Winkel Horn, Frederik: *Den danske Litteraturs Historie. Fra dens Begyndelse til vore Dage. En Haandbog*. Bd. 2. Kopenhagen: 1881.